Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 22

Artikel: Der Weidenbaum

Autor: Stoffer, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644312

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Morgen im Zirkus

Der Zirkus hat keine bleibende Stätte, ift heute bier und morgen schon wieder an einem andern Drt. Bielleicht ift es eben Diese Wanderseligkeit, Die uns immer wieder ein fleinwenig verzaubert, wenn eines Tages die hohen Plakatwände an Strafen und auf Blägen in bunten Bildern verfünden: "Der Birkus ift da". Mit seinen Wagen und Zelten ift der Zirkus eine Welt für sich, ein kleines Stud Romantik, bas in unfer Zeitalter der Technik herübergerettet worden ist. Ist es nicht fo, daß jedesmal beim Betreten des hell erleuchteten Zeltes Gefühle in uns wach werden, die irgendwie mit unserer Kind= heit im Zusammenhange stehen und die uns an jene glücklichen Tage erinnern, da unser ganzes Leben nichts als ein Schauen und Staunen sein durfte? Und wenn die Manege in magischem Lichte erftrahlt, wenn die Scheinwerfer zu fpielen beginnen und helle Lichtkegel in das Dunkel schneiden, wenn zu den Klängen ber Musif eine von Farbe und Tempo sprühende Schau uns in Utem hält, dann vergeffen wir vollends die Welt um uns her und werden für Stunden wieder die, die wir einst waren.

Die meisten Leute kennen den Zirkus nur von seinen Borstellungen her, zu denen allein er das Zelt dem Publikum öffnet. Aus eigener Anschauung wissen sie kaum etwas von den Proben und der mühsamen Arbeit, die im bleichen Tageslicht den abendlichen Darbietungen vorausgehen.

Schon früh am Worgen wird im Zirfus gearbeitet. Immer noch gibt es an den Sippodien etwas auszubessern, Besen sind in Tätigkeit, die messingenen Nummernschilder müssen blank gerieben werden, damit am Abend alles zum Empfang der Zuschauer bereit sei. Überall regen sich Hände, ein emsiges Hin und her herrscht in allen Winkeln des Zeltes. Auf der Musiktribüne wird geübt und eben werden die rundbäuchigen Ponies zum Morgenlauf in die Manege getrieben.

Aber auch in den Zwischengängen herrscht Tätigteit. Schon seit einer geraumen Weise trainiert hier eine Afrobatin. Winutensang führt sie immer dieselbe anstrengende übung aus mit einem Ernste, der sich durch kein Kommen und Gehen anderer kören läßt. Zwei Stunden käglich sind soch muskellodernder Arbeit gewidmet. Nun erscheinen auch zwei ihrer Partner, beide im Badekostim, einen Mantel lose über die Schultern gehängt. Und jekt beginnt die Arbeit zu dritt.

Mun kommt auch der Dresseur. Burschen schleppen Trom= meln und Brüden in die Manege, die nach den Anweifungen des Bändigers aufgestellt werden. Ein Dressurakt mit Kamelen, Pferden und Ponies wird geprobt. Noch während der Dreffeur mit seiner langen Beitsche inmitten der springenden Tiere steht, die einzelnen Tiere durch leise Zurufe anfeuernd oder zurecht= weisend, betritt der Stallmeister das Zelt. Er war in der Stadt und bringt zwei Flaschen mit Medikamenten zurück. Während die Tiere abgeführt werden, unterhält er sich mit dem Dreffeur. Dieser aber erteilt auch mährend des Gespräches Anmeisungen. Er läßt ein paar Stangen megschleppen, damit teines der Pferde darauf stehen und sich etwa den Fuß brechen könne. Die Manege muß geräumt werden, denn der Bändiger will mit der Dreffur eines der neuen Pferde beginnen. Eine halbe Stunde dauert es, bis das Tier soweit gebracht ist, daß seine an zwei Longen befestigten Borderfüße auf der niedrigen Baluftrade stehen. Nicht Beitsche und Züchtigungen, sondern nur Geduld und Liebe haben es so weit gebracht. Zum Lohne erhält das Pferd aus der Hand des Dreffeurs ein paar Stücklein Zucker, dann wird es sofort in den Stall zurückgeführt.

Unterdessen hat sich auch der junge Kunstreiter eingefunden. Er sitzt auf einem der Logenplätze und plaudert mit einem Inder. Sie scheinen gut miteinander zu stehen. Bald ist es Mittag und die Afrobaten üben noch immer. Wahrlich, die Afristen verdienen ihr Brot nicht leicht. Aber sie sind glücklich und sür ihr Spiel mit Lod und Leben reich bekohnt, wenn die Menge ihnen am Abend zujubelt und ihre Leistungen anersennt. Ersolg, rauschender Ersolg, bedeutet sür sie nicht nur das tägliche Brot, er ist zugleich die Ersüllung ihrer heißesten Träume.

Emil Ernft Ronner.

Der Weibenbaum

Bon 3. Stoffer

Es war einmal ein Weidenbaum, der stand nicht wie seine Brüder dicht gedrängt am Bach und schaute Tag und Nacht melancholisch in das schwarzgrüne Wasser

Mein! Er stand auf dem höchsten Buntte eines Hügels, wie ein Wahrzeichen auf hoher Warte. Schlingpflanzen umhüllten ihn gleich einer Mönchskutte. Wie segnende Arme reckten sich seine Afte der Ebene zu, als wollte er sagen: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erguicken!

Unten auf der Landstraße schleppten sie ihre schweren Lasten. Und wenn des einen oder andern Blick zufällig zu ihm hinauf sich verirrte, dachte er, daß es wohl an der Zeit wäre, ihn zu fällen.

"Denn du taugst ja doch zu nichts! Du trägst seine Früchte und selbst deine Ruten sind zu alt, um noch Körbe daraus zu flechten."

Ihm aber konnten die verächtlichen Gedanken der Menschen nichts anhaben: Seine Haltung blied die eines Erwartenden, bei dem man Zuflucht finden konnte.

Und Zuflucht fand eine arme, verstoßene Kleine bei ihm. Ein Kind geächteter Estern, das troß seiner zarten Jugend schon viel von den Härten des Lebens zu ertragen hatte.

In seinem Schutze sühlte sich Maria geborgen: Jede freie Stunde eilte sie zu ihm. Bedrückte schwerer Kummer ihr kleines Herz, umschlang sie mit ihren dünnen Kinderarmen den knorrigen Stamm, barg das Köpschen bei ihm und weinte sich aus.

Schluchzend erzählte das Kind ihm fein Leid, denn es mar

fonst niemand da, dem es hätte klagen können. Keiner achtete darauf, daß diese Kleine ein Herz und eine Seele besaß, die sich nach Liebe und Zärtlichkeit sehnten, wie sie andern Kindern zuteil wurden.

Der Weidenbaum strich ihr mit seinen Ruten, wie mit siebkosenden Vaterhänden durch das frause Haar. Nach und nach versiegten die Eränen und sie kletterte in seine Krone hinauf.

Hier oben war sie eine Prinzessin in einem großen, wunderschönen Schlöß, und das ganze Land, soweit man sehen konnte, gehörte ihr. Ihr gehörten die Wälder, die Oörfer mit den hohen Kirchtürmen und auch die lustig kappernde Mühle.

Und der Weidenbaum nahm für sie alle Gestalten und die Formen ihrer Träume an. Und an allen ihren Spielen hatte er Anteil. Erblühten die ersten Frühlingsblumen, wand sie ihm Kränze um den Stamm, an dessen Ruten jest die Käschen sproßten.

Wenn der Wind rauschend durch seine Knten ging, seste sich Maria zu ihm din; den Kirken an seinen Stamm gelehnt, sauschte sie still und versonnen, als ober ihr Märchen erzählte. Oft wurde sie dabei spielmüde, vom Schlase übermannt, und wenn sie erwachte, war es schon dunkel. Dann erschraf sie, denn nun gab es bose Worte zu Hause. Aber, was hätte sie nicht alles ertragen, um bei ihm verweisen zu können.

Groß, sast unüberwindlich war ihr Schmerz, als sie sich eines Tages sür immer von ihm trennen mußte. Er blieb der Traum und die Sehnsucht ihrer Kinderjahre ...